

Michelle Fletcher, *Reading Revelation as Pastiche: Imitating the Past*, Library of New Testament Studies 571; London: T&T Clark, 2017. Pp. 272. ISBN 978-0567672704. Hardcover, \$114.00.

- [1] Wohl seit der Arbeit von Carl August Auberlen (1854) gehört das Interesse an den alttestamentlichen Hintergründen der Johannesoffenbarung zu den Grundfragen der Apokalypseforschung. Blickt man von dorthin ausgehend auf die Forschungsgeschichte der Fachkultur, sticht ein bemerkenswerter Trend ins Auge. Seitdem in den 1980er Jahren die Intertextualitätsforschung verstärkt Text- und Intertextualitätsmodelle aus den Literaturwissenschaften rezipierte, boomte die Einfluss- und Rezeptionsforschung zur Apokalypse im besonderen Maße. In dieser Phase entstanden auch die ersten Monographien zum Verhältnis zwischen der Offenbarung und den Büchern Daniel, Ezechiel, Jesaja und Exodus.
- [2] Die Arbeit von Michelle Fletcher setzt bei dieser Feststellung an und problematisiert, dass sich seit den 1980er Jahren festgefahrene Lektürepatterns in der intertextuellen Apokalypseforschung eingefahren haben. Viele der meist autorzentrierten Untersuchungen verfolgen die gleichen bzw. sehr ähnlichen Grundfragen. (z.B. benutzte Johannes Vorlagen oder zitierte er aus dem Kopf? Respektierte er den Kontext der miteinander kombinierten Intertexte? Muss ein Leser die Intertexte kennen, um die Botschaft der Offenbarung zu kombinieren?). Allen voran kritisiert Fletcher nach einem kurzen forschungsgeschichtlichen Überblick (S. 7-24) (G. Beale; J. Paulien; J.-P. Ruiz; J. Fekkes; S. Moyise; A. Jack; D. Mathewson; B. Kowalski; M. Jauhiainen), dass die Monographien mehr oder minder einem Intertext die Rolle einer inhaltlichen und strukturellen Dominante zukommen lassen. Je nach Ausleger sei es Daniel, Ezechiel oder Jesaja, der den Aufbau und den Content der Offenbarung drastischer färbte als die anderen Intertexte. Obwohl Forscher regelmäßig bemerkten, dass Johannes Mischanspielungen kreierte, sei nach Fletcher nur randständig behandelt worden, wie man diese lesen kann. Zudem bemängelt sie, dass eigentlich alle intertextuellen Arbeiten die Offenbarung nur durch die Brille „jüdischer“ Traditionen interpretiert haben.
- [3] Obwohl Fletcher gerade den deutschen Sprachraum nicht vollständig ausgewertet hat (das Oeuvre von Stefan Alkier und von Michael Sommer würden die Desideratanzeige zumindest in Nuancen verschieben), stimme ich ihr im Grunde genommen zu. Bisherige Intertextualitätsmodelle werden weder dem Text noch dem rekonstruierten geschichtlichen Umfeld der Offenbarung samt seiner mannigfaltigen Diskursräume gerecht.
- [4] Fletcher sucht deshalb nach einem neuen Modell und glaubt, in Anschluss an Randbemerkungen von David Aune und Pieter De Villiers die Offenbarung als ein Pastiche lesen zu können. Sie räumt ein, Pastiche selbst sei ein weitläufiger Begriff. Sie verstehe darunter ein Kunstwerk, dass Reminiszenzen, Anspielungen und Verweise auf Vergangenes bewusst kombiniere und dadurch einen vielstimmigen neuen Ausdruck schaffe (S. 60-61). Durch diesen Zugang möchte sie zeigen, dass Johannes alttestamentliche Texte nicht einfach rezipierte oder interpretierte. Stattdessen kombiniere er verschiedene Stimmen aus diversen Kulturhorizonten. Sein Text sei eine diskursive Polyphonie, die weit über das Alte Testament hinaus Diskurse der kleinasiatischen *Lebenswelt* verkettet. Keine von diesen Stimmen sei dominant, keine von ihnen sei rein „jüdisch“ bzw. „alttesa-

mentlich“ oder „antirömisch“. Stattdessen vermischen sich im Text der Offenbarung jüdische und römisch-hellenistische Gedanken, Motive und Vorstellungen harmonisch zu einem Narrativ sui generis. Deshalb sei es nach Flechter stark verkürzt, nur Sinnverschiebungen zwischen dem Alten Testament und der Johannesoffenbarung zu betrachten. Will man sich die Offenbarung als Teil eines facettenreichen Kulturraumes vorstellen, kommt ein solches Modell an die Grenzen historischer Plausibilität. Versteht man hingegen die Offenbarung als Pastiche, eröffnet sich ihr zufolge ein Ausweg aus dieser Aporie. Ein solcher Ansatz verbiete es nämlich, nur nach der Herkunft und der ursprünglichen Bedeutung von Bildelementen zu suchen. Schließlich seien diese in einem Pastiche zu neuen Sinneinheiten zusammengesetzt worden, die Vergangenes nicht konservieren, sondern es idealisieren und als eine Art Sprache nutzen, um mit der Gegenwart zu kommunizieren.

- [5] „As imitative and combinatory practices became more prolific, and as intertextuality reassessed the nature of ‚originality‘ and ‚authenticity‘, a situation arose where pastiche could be reappraised, and could eventually open up new ways of reading a wide range of texts/textual units where similarity could be affirmed, multiple sources could dialogue without the need to separate out and find ‚original meanings‘, and the position of the reader could become the focus.“ (S. 61)
- [6] Einige der grundlegenden Gedanken von Fletcher sind in mehr oder minder stark ausgeprägten Ansätzen in vielen jüngeren Arbeiten der synchronen Intertextualitätsforschung zu lesen. Doch im Gegensatz dazu, versucht sie mittels ihres Pastiche-Zugangs der das Forschungsfeld bestimmenden Rückfrage nach dem alttestamentlichen Hintergründen zu entfliehen. Schon alleine die Art, wie sie die literarische Charakteristik der Offenbarung bestimmt, ist zumindest in Ansätzen innovativ. Während sich seit den 1980ern die Meinung durchgesetzt hat, dass selbst die Zitat- und Anspielungskombination im Textmosaik der Offenbarung eine zutiefst jüdische Technik der Schriftauslegung sei, die u.a. auch in Qumran zu beobachten sei, zeigt Fletcher hierfür Alternativen auf. Im zweiten Kapitel der Arbeit (*Revisualizing the Past: Ancient Imitation and Combination*, 29-47) trägt sie ausgewählte Beispiele aus der römisch-hellenistischen Welt zusammen und demonstriert an ihnen, dass ähnliche Motivkombinationen in vielen Diskursen der Alten Welt begegnen. Demnach sei die Offenbarung nicht nur eine „jüdische“ Schrift, sondern in erster Linie ein Text aus dem antiken Kleinasien. Dies ist sicherlich eine der großen und mitunter auch innovativen Leistungen von Fletcher. Sie reiht sich damit ein in eine der großen Trendwenden der Apokalypseforschung, insofern die römisch-hellenistischen Einflüsse auf die Offenbarung gerade in den letzten Jahren stärker positive Würdigung erhalten haben.
- [7] Im zweiten Teil der Arbeit wendet Fletcher ihre Methode an drei ausgewählten Texten (Offb 1; 17 und 18) an. Spannend ist jedoch dabei, dass sie bewusst eine anachronistische Perspektive wählt und moderne Pastiches (Umberto Ecos *Name der Rose*; T. Haynes' *Far from Heaven*; S. Leones *Once Upon a Time in the West*; die Filmgenres Film noir und Neo-Noir) als Schlüssel für ihren Blick auf die Offenbarung untersucht. Ihr methodischer Schritt ist gewagt und neu zugleich. Er ist gewagt, insofern sie sich auf das dünne Eis begibt, moderne Diskurse ungebrochen auf antike Texte zu übertragen. Fletcher ist jedoch so reflektiert, um ihren kultur- und literaturwissenschaftlichen Blick als reine Verständnishilfe klar und deutlich zu markieren. Innovativ ist die Arbeit, weil sie einmal

mehr zeigt, dass sich neben jüdischen Traditionen in der Offenbarung sehr viel positive hellenistische Stimmen finden, die mit den alttestamentlichen Rezeptionen eine harmonische Symbiose eingehen. Vergleichbares begegnet in der Intertextualitätsforschung in der Tat kaum.

- [8] Fletcher ist es jedoch nicht genug, nur drei Textstellen zu analysieren. Sie zeigt anhand der beiden Filmgenres Film noir und Neo Noir, wie im 20. Jahrhundert Genrebildung betrieben wurde und stellt provokant die Frage, ob man hierbei nicht Parallelen zur Gattungsdiskussion über „Apokalyptik“ im 19. und 20. Jahrhundert erkennen könne. Sie kritisiert vor allem, dass in der Apokalyptikforschung die Offenbarung samt ihrer Charakteristik und Motivik als eine Linse genommen wurde, um Texte zu kategorisieren und verdeutlicht abermals, wie künstlich die Gattungsdefinition von „Apokalyptik“ ist.
- [9] „Based on our examination [...], we can see how scholarship has done something very similar with texts now classed as apocalypses. Previous categorizations such as prophecy, writings, visions, etc. have been replaced with this new category apocalypse as they are seen to have distinctive elements in common with a new group of texts. However, for the creation of this new category, scholarship required the lense of Revelation. [...] Reading Revelation through the lense of pastiche at a macro-level has allowed us to reapproach the ‚genre‘ issue that hangs over Revelation. Rather than trying to fit it into specific categories or say what it is ‚most like‘, we have looked at how scholarship came to find it problematic because it is like but not the same as other texts.“ (S. 212)
- [10] Flechter glaubt, moderne Pastiches können helfen, die Offenbarung als ein Plural von gleichberechtigten Stimmen aus verschiedenen Kulturhorizonten zu verstehen. Sie erschließt postmoderne Filme, Romane und Artefakte als eine Lektürehilfe und benutzt diesen Anachronismus unter höchster methodischer Sorgfalt, um in der Apokalypse-Forschung eingefahrene Auslegungsmuster zu hinterfragen. Nicht nur Fletchers Blick auf moderne Medien- und Kommunikationswissenschaften macht ihre Untersuchung kreativ. Vielmehr zeichnet sich die Arbeit dadurch aus, dass sie die Intertextualität der Offenbarung nicht ausschließlich alttestamentlich begreift. Nicht ganz klar ist mir, ob Flechter durch den Vergleich mit den Kompilationstechniken moderner Regisseure nicht einen zu stark autorzentrierten Blick entwickelt, der das Gefühl für die Multiperspektivität der Rezeptionsperspektive zumindest manchmal etwas verliert. Bilder können schließlich in verschiedenen Diskursen gleichzeitig verankert sein und von unterschiedlichen Rezipienten andersartig ausgelegt werden. Jedoch ist Fletchers Arbeit ein deutliches Signal dafür, dass die Intertextualitätsforschung zur Johannesoffenbarung ihre methodischen Grundsätze durchaus hinterfragen darf.

Michael Sommer

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg